Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/4 7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, port. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 648. **Freitag** den 20. December 1901. **95. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Die Gefangennahme des Commandanten Kruitzinger

bei Hanover-road (Capcolonie) ist, so schreibt man uns aus dem Haag, 19. December, nach den mehrfachen Verlusten in der vorigen Woche, die ja freilich zum größten Theil Nichtstreitbare, also Viehaufseher u. s. w., umfassen, für die Boeren ein doppelt schmerzliches Ereigniß. Kruitzinger, der nach der Gefangennahme Olivier's bei dem Ueberfall zwischen Windung und Senekal (Oranjefreistaat) am 26. August 1900 diesem im Commando folgte, war ein trefflicher und unerschrockener Führer, der den Engländern viel zu schaffen gemacht hat. Das Gelingen des Einfalls in die Capcolonie war neben Herzog und Brand auch ihm zu danken. Ungezählte Male hat er auf seinem Rundzuge durch die Capcolonie die englischen Colonnen geschlagen, zur Uebergabe gezwungen oder überlistet.

Vor einigen Monaten, als French zu außergewöhnlich schroffen Maßnahmen seine Zuflucht nahm und ihm deshalb der Boden in der Capcolonie zu heiß geworden war, hatte er sich über den Oranjefluß zurückgezogen. Er ist es auch gewesen, der in der zweiten Hälfte des September die Colonne der Loats-Scouts so hart mitnahm, daß sie fast vernichtet wurde. Eine Zeit lang durchkreuzte er den Freistaat, bis ihn der Umstand, daß eine Anzahl der englischen Truppen nach dem Norden gehalt wurde, um De Wet aus dem District Heilbron zu vertreiben, erlaubte, südwärts zu ziehen. Er durchbrach verschiedene Blockhaus-Linien, überschritt die stark vertheidigte Bahnlinie und den Oranjefluß und würde zweifellos auch über den Schienenweg zwischen De Aar und Naumpoort gekommen sein, wenn ihn nicht ein tückischer Zufallstreffer niedergestreckt hätte. Er wurde bei der Forcirung der Blockhaus-Linie längs der Bahn angeschossen und konnte sich nicht wieder erheben. Seine Kampfgenossen hinderte die Hast der Bewegung, ihn mitzunehmen, und so fiel er, ein leichter Fang, in die Hände des Gegners.

Seinem Commando gelang es, die Eisenbahn zu überschreiten. Dadurch werden French's Pläne arg gestört werden. Der englische Reitergeneral geht damit um, die verstreuten Boeren- und „Rebellen"-Commandos von der Bahnlinie nach dem Westen zurückzutreiben, um das Land zwischen den Hauptlinien Capstadt-De Aar und Port Elisabeth-Naumpoort-De Aar freizumachen. Seiner Ansicht nach wäre er dann im Stande, seine Truppen im Westen zu verwenden, während der übrige Theil durch die Blockhaus-Linien gegen weitere Einfälle geschützt wäre. Erscheint nun wieder ein actionsfreies starkes Commando in dem „gesäuberten" Gebiete und schließen sich ihm noch andere an, was um so eher der Fall sein wird, als eine ungewöhnlich große Südwärts-Bewegung im Freistaat zu verzeichnen ist, dann muß French seine Arbeit wieder von vorne beginnen und seine Operationen gegen die Boeren im Calvinia- und Piquetber-District einstellen.

Ein Corps ohne Führer wird Kruitzinger's Commando wohl nicht geworden sein. Die freistaatlichen Commandos sind so gut organisirt, daß sie auf einen Schlag, wie der Verlust eines Führers, sicher vorbereitet sind. Einer unter den jungen Officieren wird sich wohl finden, der Kruitzinger in seinen Fähigkeiten, seiner Unerschrockenheit und seiner Thatkraft, wenn auch nicht erreichen, so doch mit Aussicht auf Erfolg ersetzen kann. Der Afrikander-Stamm ist ja, wie die Erfahrung der letzten Jahre lehrt, besonders reich an tüchtigem Führermaterial.

* **London**, 19. December. Weitere 2000 Mann Yeomanry sollen laut Befehl sofort einberufen und im Laufe der Monate Januar und Februar nach Südafrika gesandt werden. Ein heute Abend erlassener Armeebefehl verfügt die Aufstellung sechs weiterer Milizbataillone.

* **Warschau**, 19. December. Der hiesige englische Consul theilte dem „Kuryer Warszawsky" mit, daß auf seinen, der englischen Regierung gemachten Vorschlag, für die britische Armee Pferde im polnischen Gouvernement und in anderen Gouvernements zu kaufen, bisher keine Antwort erfolgt sei. Daher seien alle Gerüchte, daß größere Partien Pferde nach Afrika expedirt worden seien, erdichtet und von Pferdehändlern verbreitet worden, um künstlich die Pferdepreise in die Höhe zu treiben.

* **London**, 20. December. (Telegramm.) „Daily Mail" erfährt, die Ausdehnung des Kriegsrechtes auf die Häfen der Capcolonie habe dem Zuströmen europäischer Freiwilliger Einhalt gethan, welche kamen, um sich den kämpfenden Boeren anzuschließen.

* **London**, 20. December. (Telegramm.) Der „Standard" meldet: Außer den 1200 Mann Verstärkungen für das in Südafrika stehende Gardebataillon, welche Befehl erhalten haben, ihren Abmarsch im Januar vorzubereiten, würden wahrscheinlich weitere 1000 Mann für einen späteren Abmarsch ausgewählt.

* **London**, 20. December. (Telegramm.) Die „Times" melden aus Brüssel: Dr. Leyds erklärte in einer Unterredung, Roseberry's Hinweis auf die Hinmordung Eingeborener durch die Boeren sei ungeheuerlich und abgeschmackt. Ferner erklärte Dr. Leyds, daß kein Friedensunterhändler gepeitscht und getödtet wurde. Jeder, der als Friedensunterhändler von den englischen Befehlshabern beglaubigt war, wurde freundlich behandelt. Morgendaal, der auf Befehl De Wet's erschossen wurde, war kein Friedensunterhändler.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 20 December.

Ob die von einigen Zeitungen verbreitete Auffassung zutrifft, daß die zur Vorberathung der **Zollvorlage** gewählte Commission des Reichstages ihren Bericht erst gegen Pfingsten werde erstatten können, mag dahingestellt sein. In diesem Falle würde es allerdings schwierig sein, die zweite und die dritte Lesung des Entwurfs noch in der Sommertagung zum Abschlusse zu bringen. Vielleicht aber liegt dies gerade in den Wünschen derjenigen Organe der Presse, welche Pfingsten als den Zeitpunct der Berichterstattung der Zolltarifcommission in Aussicht nehmen; es liegt daher die Annahme nahe, daß in diesem Falle der Wunsch der Vater des Gedankens sei. Aber auch wenn die Berathungen der Zolltarifcommission vor der Osterpause nicht zum Abschluß gelangen sollten, würde deshalb doch keine Nothwendigkeit vorliegen, die zweite Lesung bis zu einem so späten Termine hinauszuschieben; denn es ist sehr wohl denkbar, daß die Commission nicht über ihre ganzen Arbeiten einen Gesammtbericht erstattet, sondern diejenigen Theile der Vorlage, über die sie sich definitiv schlüssig gemacht hat, mit einem Theilberichte vorlegt, so daß der Reichstag, wenn es seiner Auffassung entspricht, in die zweite Lesung, die ja nur eine Einzelberathung ist, eintreten kann, auch wenn die Berathungen der Commission noch nicht vollständig zum Abschlusse gelangt sind. Es ist daher, auch wenn wider Erwarten die Verhandlungen der Tarifcommission sich in die Länge ziehen sollten, keineswegs ausgeschlossen, daß das Plenum bald nach der Osterpause in die zweite Lesung eintritt. Wird so verfahren, so machsen natürlich die Aussichten auf ein Zustandekommen der Vorlage noch in der Sommertagung und es rückt demzufolge auch der Zeitpunct näher, an dem in Verhandlungen über den Abschluß neuer Handelsverträge auf der Grundlage des neuen Zolltarifs eingetreten werden kann. Es kommt damit aber auch der Zeitpunct näher, wo die großen gesetzgeberischen Aufgaben, die mit Rücksicht auf das Zustandekommen des Zolltarifs zurückgestellt werden müssen, wieder in Angriff genommen werden können. Daß die Verkürzung des Zeitraumes, in dem über die künftige Gestaltung unserer Zoll- und Handelsbeziehungen zum Auslande noch Unsicherheit besteht, im Interesse unseres gesammten Erwerbslebens, wie der Industrie im Besonderen, liegt, bedarf der näheren Darlegung nicht. Wer sich vergegenwärtigt, wie dringlich die wegen des Zolltarifs zurückgestellten anderen staatlichen Aufgaben sind, wird sich der Ueberzeugung nicht verschließen dürfen, daß auch nach dieser Richtung hin der möglichst baldige Abschluß der Verhandlungen über den Zolltarif im allgemeinen Interesse liegt. Leider hat die ausschlaggebende Partei des Reichstags, das Centrum, bei der ersten Lesung des Zolltarifs das Gegentheil von gutem Willen, den Abschluß der Verhandlungen beschleunigen zu helfen, an den Tag gelegt.

In der unwahrhaftigen Anrufung von Zeugen, die ihre anmaßlichen Forderungen als Rechte und ihre staatsgefährlichen Anschläge als legitime Bestrebungen erscheinen lassen sollen, sind die **Polen** und, was dasselbe ist, die **Ultramontanen** Deutschlands Meister. Die „Germania" — oder eine polnische Zeitungscorrespondenz? — rechtfertigt aufs Neue diesen Ruf mit einem conservativen Urtheil über die — Littauer. Die Littauer im deutschen Nordosten wollen und genießen bekanntlich eine Berücksichtigung ihrer Sprache in den Schulen. Die Conservativen haben diesem Verlangen bei der letzten Nachwahl im Memel-Heydekrug Rechnung getragen in einem Flugblatte, dessen Wortlaut, soweit er die Sprache angeht, die gesammte nationale deutsche Presse unverkürzt wiedergeben darf als Beweis ihres guten Gewissens im Kampfe mit den Polen. Es wird über die Littauer gesagt:

„Die Littauer wollen ihre Sprache behalten, weil sie an Sitte und Sprache ihrer Väter hängen. Es ist ihre Muttersprache, in welcher groß sie geworden sind. Die Littauer sind streng religiös und führen ein gutes Familienleben: das aber wollen sie sich erhalten und können sie sich nur erhalten, wenn das Kind in der Sprache seiner Mutter aufwächst, von dieser sprechen und beten lernt. Wir Conservativen nun wollen die littauische Sprache erhalten, welche noch immer das wichtigste Bindeglied der Heimath ist."

Diese Sätze citirt die „Germania"; ob sie dabei andere, über die unbezweifelte Staatstreue vorausgeschickte unterdrückt, vermögen wir im Augenblick nicht zu controlliren. Das Berliner Jesuitenblatt bemerkt dazu:

„Man braucht in diesen Ausführungen des conservativen Wahlflugblattes statt des Wortes „Littauer" nur „Polen" zu setzen und dann trifft Alles auch Wort für Wort zu. Was den Littauern recht ist, muß den Polen billig sein!"

Wir erwidern nicht: „Man braucht statt „Littauer" nur „deutsche Galizier, deutsche Südtiroler, deutsche Steirer, Krainer u. s. w. zu setzen und dann trifft Alles Wort für Wort zu." Der Ultramontanismus ist immer und überall der Feind des deutschen Volksthums und frönt dieser Gesinnung überall, sogar auf Kosten nicht nur des Reiches, sondern auch der Kirchlichkeit. Das steht fest. Daß man sich in Deutschland und Preußen nicht von Nationalitätenhaß leiten läßt, sondern gerecht zu sein bestrebt ist, beweist eben das Entgegenkommen der Conservativen gegenüber den Littauern. Miquel hat sich als Minister ganz ähnlich ausgesprochen und keinen Widerspruch auf deutscher Seite erfahren. Er hat aber gerade den Unterschied zwischen polnischem und littauischem Verhalten auf deutschem Boden gekennzeichnet und aus ihm die Nothwendigkeit verschiedenen Verhaltens der Regierung hergeleitet. Es trifft eben in dem Vergleiche kein Wort zu. Es fällt den Littauern nicht ein, die Unterweisung ihrer Kinder in der deutschen Sprache anzutasten oder gar, wie es in Posen geschehen, durch Gewaltthätigkeit hindern zu wollen. Die Littauer sind froh, wenn ihre Kinder ordentlich deutsch lernen. Noch weniger denken die Littauer an die Losreißung von dem Staate, dem sie angehören; das aber ist die allenige und vielfach offen eingestandene Absicht der polnischen Propaganda in den Ostmarken. Ob der Ruhm strenger Religiosität auch den Polen zukommt, wollen wir nicht untersuchen und nur bemerken, daß eine Glaubenslehre, die den Kindern beibringt, Christus habe nur polnisch gesprochen, der Papst spreche nur polnisch, einer Verinnerlichung des christlichen Glaubens, sowie auch des katholischen Bekenntnisses unüberwindliche Hindernisse in den Weg zu legen scheint. Das polnische Familienleben dem littauischen gleichzustellen, widerstrebt selbst polnischen Katholiken, und die erbaulichen Weisheiten Tinge von Trunksucht, schauerlicher Thierquälerei, Besudelung von Kirchhöfen, die man von der Weichsel polnischen Märtyrerjugend in beglaubigter Weise vernommen, sprechen gerade nicht für gutes häusliches Vorbild und gute häusliche Zucht. Jedoch nicht wir sind es, die sich gegen den Vergleich der „Germ." ernstlich zu wehren haben, sondern die tief beleidigten Littauer.

Den „Ruskija Wjedomosti" wird aus Omsk gemeldet, daß die Uebersiedelung von sibirien nach Rußland in diesem Jahre einen noch nicht beobachteten Umfang angenommen hat. Laut den Berichten des Uebersiedlercomités sind 105 000 Personen beiderlei Geschlechts in den ersten acht Monaten nach Sibirien ausgewandert und über 36 000 Personen nach Rußland zurückgekehrt. Es gab Tage, an denen der Rückzug aus Sibirien stärker war als der Hinzug. Der Rückzug von Uebersiedlern findet sowohl vom fernen Osten als aus Centralsibirien, vom Altai und aus dem Gouvernement Tomsk statt. In den meisten Fällen kehren Uebersiedler wieder nach Rußland zurück, die jede Hoffnung auf ein Seßhaftwerden in Sibirien aus verschiedenen Gründen haben aufgeben müssen, nachdem sie ihr letztes Besitzthum eingebüßt haben. Die Zurückkehrenden sind im wahren Sinne des Wortes Bettler. Als Hauptgrund für die mißlungene Ansiedelung so vieler Bauern wird die ziemlich nachlässig gehandhabte Art des Uebersiedelungswesens angeführt, sodann aber auch die Mißernte und die Unruhen in der Mandschurei. Die Lage der Zurückkehrenden ist meist eine ganz verzweifelte: nicht nur ihr Eigenthum haben sie eingebüßt und ihre Gesundheit, sondern auch ihre Kinder und Frauen, die den Entbehrungen erlegen sind. Die Unglücklichen kehren in ihre Heimath zurück, um in heimathlicher Erde begraben zu werden. — Diese fluchtähnliche Rückkehr der bäuerlichen Elemente, nachdem sie das größte Elend durchkosten mußten, beweist die von

---

Feuilleton.

Gräfin Leszek.

5] Roman von Heinrich Lee.

Nachdruck verboten.

Wenn Zeugen zugegen waren, nannte die Frau Gräfin ihren Haushofmeister „Sie". „Du" sagte sie nur, wenn sie mit ihm allein war — und das in der gnädigen Erinnerung an eine alte Zeit. Fast dreißig Jahre stand nun Slesin in den gräflichen Diensten. Damals weilte Graf Bezeziny mit seiner jungen Frau auf der Hochzeitsreise in Paris. Sie wohnten in einem Hotel und dort war der junge Cherubim, nachdem ihn ein Emigrant aus seiner Heimath als Groom nach dem Seinestrande mitgenommen hatte, Piccolo. Der Graf fand an dem jungen Landsmann, den er so mitten in der fremden Weltstadt traf, ein außerordentliches Gefallen. Namentlich war es rührend, mit welcher fast hündischen Aufmerksamkeit der junge Mensch an den Blicken der anmuthigen jungen Frau hing. „Ich glaube, er ist in Dich verliebt", lachte der Graf. „Er ist so artig, und zu Hause unsere Dienerschaft besteht aus lauter Tölpeln", erwiderte die Gräfin, „vielleicht begleitet er uns nach Hause zurück." Cherubim fiel dem Grafen, als ihm dieser den Vorschlag dazu machte, in Dankbarkeit zu Füßen. Cherubim wurde des Grafen Kammerdiener, aber in Wirklichkeit stand und blieb er unter dem Befehl der jungen Gräfin, und seine Herrin brauchte nicht den Mund aufzuthun, er las ihr Alles an den Augen ab. Als der Graf fünfzehn Jahre später starb, ernannte die Frau Gräfin Cherubim zu ihrem Haushofmeister, und nun stand er thurmhoch über der übrigen Dienerschaar. Statt der Livree zog er nun den Frack und die Kniehosen an. Die Frau Gräfin war nicht mehr ganz so jung und so anmuthig wie einst, und bald nach dem Tode ihres Gatten nahm sie auch ihr seltsames Wesen an. Alle sahen die Veränderung an ihr, nur Cherubim nicht. Für ihn war sie so jung und schön wie einst. Weitere fünfzehn Jahre vergingen, und wenn es auch vielleicht nicht mehr eine ganz regelrechte Verliebtheit war, was Cherubim jetzt an seine Herrin fesselte, so doch etwas dem sehr Aehnliches — Treue, Ergebenheit, Verehrung, also eine Art von Versteinerung seines jugendlichen Gefühls.

„Cherubim", sagte die Gräfin — „ich will den heutigen Abend mit Monsieur Leonard allein verbringen. Du kannst also gehen. — — Du kannst gehen!" wiederholte sie noch einmal.

Aber Slesin blieb stehen. In seinen schwarzen Augen funkelte etwas, seine schmalen Lippen preßten sich zusammen und er athmete schwer.

„Cherubim", fuhr die Gräfin mit weichem, mütterlichem Tone fort — „Du wirst alt. — Es macht Dich müde, jeden Abend Thee zu trinken und Piket zu spielen. Du sollst Dich schonen. Geh' zu Bett."

„Ich bleibe hier!" stieß Slesin endlich hervor.

„Ich befehle es Dir", rief die Gräfin mit erhobener Stimme — „geh'!"

„Ich bleibe hier!" zischte Slesin mit keuchendem Athem noch einmal.

„Cherubim!"

Stumm standen sich eine Weile Herrin und Diener gegenüber.

„Die Frau Gräfin lieben dieses Subject — einen Kunstreiter!" brach es endlich von Slesin's Lippen.

Aber dieser Vorwurf, so unbotmäßig er sich noch außerdem in dem Munde eines Dieners machte, brachte auf die Gräfin keine besondere Wirkung hervor.

„Jawohl, ich liebe ihn", erwiderte sie mit einem eigenthümlichen Lächeln der Befriedigung — „und ich rathe Dir, Cherubim, sprich von ihm mit dem Respect, den Du ihm fortan schuldig sein wirst. Ich habe beschlossen, ihn zu meinem Gemahl zu machen."

Ein stolzes, strahlendes Lächeln verklärte das Gesicht der Gräfin. Aus ihren Augen, in denen sich jetzt auf eine sonderbare Weise die Pupillen erweiterten, brach ein oscillirender Glanz. Aber Slesin sah es nicht mehr. Alle Sinne waren ihm vergangen.

„Das ist der Frau Gräfin ihr Scherz", tückelte er endlich.

Die Gräfin lächelte noch milder, noch zärtlicher.

„Nein, Cherubim, es ist mein Ernst, mein fester, unumstößlicher Entschluß, und ich hoffe, Du wirst mir mein Glück nicht mißgönnen."

Slesin stand da mit gebeugtem Haupt, zusammengesunken wie eine Ruine. Nur seine Zähne knirschten.

„Dann bitte ich die Frau Gräfin um meine Entlassung", knieschte er.

„Darüber laß uns morgen sprechen", antwortete die Frau Gräfin sanft — „nun geh'!"

Slesin ging.

Die Gräfin war allein.

Sie trat vor einen Spiegel hin, sah sich darin an und fand, daß sie eine schöne junge Frau war, an der Leonard gewiß Gefallen haben würde. Aber plötzlich verzerrten sich ihre Züge zu einem schmerzhaften Ausdruck, und sie faßte sich mit der Hand nach dem Kopfe. Es hämmerte und brannte darin. So hämmerte und brannte es darin seit Jahren und immer wurde es ärger.

Ein Angstschrei gellte durch den Raum.

Das Gesicht im Spiegel hatte sich plötzlich grausig verändert. Der linke Mundwinkel hatte sich ganz in die Höhe gezogen, die Augen waren verglast und stier.

Stöhnend sank sie zusammen.

Und der Samowar summte, und auf die grell lackirten chinesischen Wände fiel das Licht der fünfzig Wachskerzen und die rothe Kaminglutb — und draußen sanken die Flocken.

Von der Schloßuhr schlug es halb Neun.

Das war die Stunde, um die sich Leonard an jedem Abend bei seiner Patronin einzufinden hatte. Des schlechten Wetters halber warf er seinen dicken Mantel über.

Da der Flügel, den er bewohnte, mit dem alten Mittelbau, in dem sich der chinesische Salon befand, in keiner directen Verbindung stand, so mußte er unten durch den Hof.

Als Leonard hinaus in die schwarze Nacht trat, wobei ihm der Wind die nassen Flocken ins Gesicht trieb, gewahrte er einige Schritte vor der Thür eine in der Finsterniß verschwimmende, dunkle menschliche Gestalt an sich herantreten. Dann fühlte er einen Stoß gegen seine Brust, und die Gestalt war verschwunden.

Was bedeutete das?

Von einer Verfolgung des Flüchtlings konnte bei der Finsterniß keine Rede sein.

Als er aber unter das in den Mittelbau führende Portal trat, bemerkte er bei dem matten Scheine des den leeren Flurraum erhellenden Candelabers, daß an der Stelle, wo er den Stoß gefühlt hatte, sein Mantel zerfetzt war, wie von einem Messer. Jemand also hatte ihm sein Messer in den Leib bohren wollen. Aber wer? Kein Zweifel, dachte er, man hatte ihn für eine andere Person gehalten — er wäre beinahe das Opfer einer mörderischen Verwechselung geworden.

Zu dem chinesischen Salon führte eine schmale Wendeltreppe hinauf.

Als Leonard, oben angelangt, die Thür öffnete, blieb er betroffen an der Schwelle stehen.

Ein grotesker Anblick bot sich ihm dar.

Die Gräfin saß mitten auf der Erde auf dem Teppich und starrte ihn mit leeren Augen an. Dann aber überzog ein schreckliches Lächeln ihr Gesicht.

„Komm her", sagte sie — „der Priester wartet auf uns. Aber sei still! Niemand darf es wissen. Niemand, auch nicht Slesin. Er liebt mich und Dich haßt er! Komm! Komm!"

Ihre Stimme war zu einem Flüstern herabgesunken und von ihrem Sitze aus streckte sie ihm ihre magere Hand entgegen.

Er hatte es mit einer Wahnsinnigen zu thun.

Leonard schloß die Thür und allarmirte das Haus.

Unter der zusammengelaufenen Dienerschaar befand sich auch Slesin. Er war der Erste, der hinaufstürmte. Dann hörte man einen schauerlichen Schrei. —

Noch in derselben Nacht erschien der Amtsvorsteher. Am nächsten Tage waren, während man die Kranke — ein Nervenschlag hatte sie getroffen — in ihrem Schlafzimmer verwahrte, Aerzte und Gerichtspersonen zur Stelle; die Gräfin wurde nach einer Heilanstalt gebracht, während auf dem Schlosse ihre Verwandten eintrafen, und Leonard sah ein, daß ihm nichts übrig blieb, als seinen Abzug zu bewerkstelligen. Er ahnte jetzt auch, wer der Urheber des auf ihn versuchten Attentates gewesen war — Slesin war ihm nicht mehr vor die Augen gekommen —, aber die ganze Episode war für ihn bereits abgethan und vergessen.

Leonard reiste zunächst nach Hamburg, um dort seine Tauben zu verkaufen, dann nach Berlin und hierauf nach Paris, um bei dem Agenten Nachfrage wegen eines guten Engagements zu halten. Aber was er verlangte, war nicht da, die Saison war befetzt. Er mußte müßig gehen. Seit vielen Jahren zum ersten Mal.

Leonard kam auf die Idee, einmal eine Vergnügungsreise zu machen. Er verfiel auf Monte Carlo. Wie die meisten seiner Collegen hatte er eine Passion für das Hazard, wenn er auch immer nur mit großer Vorsicht spielte. Ueberdies, warum sollte er in Monte Carlo nicht einmal Glück haben? Auch andere Leute haben dort Glück gehabt. Wenn er zum Beispiel die Bank sprengte?

„Und wenn sie sonst die vernünftigsten Menschen sind", hat der alte Löwenbändiger Daggesell, der Nestor unter dem fahrenden Volk, von seinen Leuten gesagt, — „einmal kommt der Leichtsinn über Jeden. Dann macht er mit seinen ersparten Gelde ein Bierrestaurant auf, wovon er nichts versteht, oder er verspielt's, oder er macht eine tolle Heirath, oder sonst eine Dummheit."

Leonard reiste nach Monte Carlo.

(Fortsetzung folgt.)

Dick Spindler's Weihnachtsfeier.

Im Goldgräberlager „Rough and Ready" war man nicht wenig überrascht und verdrießlich, als bekannt wurde, daß Dick Spindler zu Weihnachten den Gliedern seiner Familie ein Fest in seinem eigenen Hause geben wollte. Nachdem er die Goldader auf seiner Parcelle gefunden hatte, verstand es sich freilich von selbst, daß er diesem Glücksfall zu Ehren eine Feier veranstalten mußte, aber kein Mensch dachte daran, daß er es auf so altväterische, abgedroschene und philisterhafte Weise thun könne. Es war doch wirklich die reinste Anmaßung! Noch nie hatte etwas davon verlautet, daß Spindler überhaupt irgendwelche